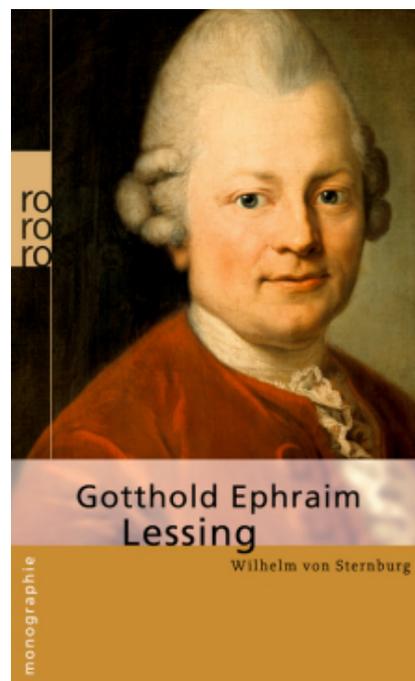


Leseprobe aus:

Wilhelm von Sternburg

Gotthold Ephraim Lessing



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

INHALT

Der Aufklärer	7
Kamenz und Meißen	22
Leipzig	32
Berlin	41
Das Frühwerk	58
Zwischen Berlin und Leipzig	69
«Das Ross und der Stier»	75
Breslau	79
«Laokoon»	85
Hamburg	92
«Minna von Barnhelm»	100
«Hamburgische Dramaturgie»	104
Wolfenbüttel	110
«Emilia Galotti»	117
Das Spätwerk	126
Anmerkungen	141
Zeittafel	146
Zeugnisse	148
Bibliographie	150
Namenregister	153
Über den Autor	157
Quellennachweis der Abbildungen	157



Gotthold Ephraim Lessing.
Gemälde von Johann Heinrich Tischbein d. Ä., 1760

Der Aufklärer

Als Gotthold Ephraim Lessing zwanzig wird, kennen zumindest die literarischen Kreise in Deutschland seinen Namen. Aber auch ein breiteres Publikum amüsiert sich bereits in Leipzig über eines seiner frühen Lustspiele, das vom Wandertheater der Friederike Caroline Neuber gezeigt wird. Schon im Alter von 26 Jahren erreicht ihn dann der Ruhm: In Frankfurt an der Oder wird am 10. Juli 1755 sein bürgerliches Trauerspiel *Miß Sara Sampson* uraufgeführt. Es ist eine Theatersensation. Mit diesem Stück findet das französische Schauspiel, das auch die fürstlichen Hoftheater in den deutschen Staaten seit vielen Jahrzehnten beherrscht hat, zukunftsweisende Antworten. Auf der Bühne kündigt sich das Ende der Götter, der Könige und der idealisierten Hofgesellschaften an, die die nach strengen Vers- und Dramenregeln verfassten Werke von Pierre Corneille und Jean Racine bevölkern. Lessing stellt dagegen den Bürger auf die Bühne, den Menschen seiner Zeit. Er lässt ihn in einer neuen Sprache auftreten. Nicht Pathos, sondern Mitleid, nicht heroische Aufwallungen, sondern Tränen sollen das Publikum bewegen. *Und nur diese Tränen des Mitleids, und der sich fühlenden Menschlichkeit, sind die Absicht des Trauerspiels, oder es kann gar keine haben.*¹ Es ist nicht zuletzt auch ein Theater, das ein seit Jahrhunderten gültiges, vom Adel beherrschtes Feudalsystem und den sich durch Privilegien auszeichnenden Ständestaat in Frage stellt.

Sicher, auch die Literatur kennt keine Stunde null. «Es gibt nur bedingte Anfänge.»² So liegt die Entdeckung der neuen deutschen Bühnen- und Literatursprache im frühen 18. Jahrhundert in der Luft. Johann Christoph Gottsched und Friedrich Gottlieb Klopstock beginnen schon vor Lessing mit ihren reformerischen Ansätzen. Aber für die Epochenwende, die die deutsche Literaturgeschichte in diesen Jahrzehnten erlebt, steht in erster Linie der Name Lessing. Zu Recht gilt er als der berühmteste deutschsprachige Schriftsteller des vorklassischen 18. Jahrhunderts. Seine philosophischen, theologischen, philologischen und kunstästhe-

tischen Schriften fesseln bis heute das deutsche Bildungsbürgertum, und seine großen Theaterstücke – *Minna von Barnhelm*, *Emilia Galotti* und *Nathan der Weise* – zählen noch immer zu den wichtigsten Stützen der Spielpläne unserer Schauspielhäuser. Zwölf Schauspiele hat er vollendet, und, so weiß die Forschung zu berichten³, sechzig weitere Stücke soll er im Lauf seines Lebens geplant haben.

Die Nachgeborenen ahnten es: Lessing ist der Anfang. Der Sturm und Drang, die Weimaraner Goethe und Schiller, die Romantiker, die Jungdeutschen, Heinrich Heine und der Roman des 19. Jahrhunderts werden folgen. Sie gehen, natürlich nicht ohne gewaltigen Respekt vor dem großen Vorgänger, auf Distanz und entwerfen neue literarische Formen und Konzepte. Der Sturm und Drang feiert das Genie, und er wird Individualität, Emotionalität und soziale Bedrückung – Motive, die schon bei Lessing anklingen – in das Zentrum seiner Werke rücken.

Die Romantik feiert dann einen neuen religiösen Irrationalismus. Friedrich Schlegel, der herausragende Theoretiker der Frühromantik, meint – seine Lessing-Bewunderung einschränkend –, der Mann, aber nicht das Werk sei hoch einzuschätzen: Lessing habe als Verstandesmensch wohl keinen «poetischen Sinn» und kein Kunstgefühl gehabt.

Die Nation und das Vaterland sollten in der Romantik zu großen Themen der Literatur werden. Lessing, dem Prediger der selbstkritischen Vernunft, dem Wahrheitssucher und skeptischen Patrioten, bleibt ein solches Denken weitgehend fremd. *Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geizen würde; des Patrioten nemlich, der mich vergessen lehrt, daß ich ein Weltbürger sein sollte.*⁴ Der bald nach seinem Tod zum «Nationaldichter» erklärte Lessing wird im Königreich Sachsen geboren und gilt nach seinem Umzug ins preußische Berlin dort als Ausländer. Während der Schlesischen Kriege nennen ihn die Leipziger einen «Erzpreußen» und die Berliner einen «Erzsachsen». Im 18. Jahrhundert ist das Territorium des späteren Deutschland in rund 2000 Gebiete aufgesplittert. Wenn Lessing von «Deutschland» oder den «Deutschen» spricht, denkt er an geistige, sprachliche, also kulturelle Gemeinsamkeiten und weniger an einen politi-



Das Lessing-Denkmal von Ernst Rietschel aus dem Jahr 1853
auf dem Lessingplatz in Braunschweig

schen Nationalstaat, wie ihn das 19. Jahrhundert dann immer heftiger fordern wird. Auch dem Begriff «Vaterland» steht er spöttisch gegenüber: *Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es tut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre.*⁵

Und doch ist der «deutsche Dichter» Lessing in den über 200 Jahren, die seit seinem Tod vergangen sind, immer präsent. «Ein Mann wie Lessing täte uns not.»⁶ Mit diesem Satz zitiert Johann Peter Eckermann den alten Goethe, der Lessing ansonsten sehr distanziert gegenübersteht. Heinrich Heine, der Frankreichfreund, formuliert nicht ohne Ironie: «Lessing war der literarische Arminius, der unser Theater von jener Fremdherrschaft befreite.»⁷ An anderer Stelle urteilt er euphorisch, Deutschland habe «seit Luther [...] keinen größeren und besseren Mann hervorgebracht, als Gotthold Ephraim Lessing»⁸. Auch Johann Gottfried Herder meint schon in seinem Lessing-Nachruf von 1781, «seit Luther» habe niemand die deutsche Sprache «so wohl gebraucht, so wohl verstanden».⁹ So wie Luther mit seiner Bibelübersetzung den Deutschen eine über die unzähligen Territorialgrenzen hinweg verbindende Sprache schenkt, so ist Lessing wohl tatsächlich der erste unter den bedeutenden deutschen Schriftstellern, dessen Werke wir auch heute noch ohne sprachliche Modernisierung lesen und verstehen können. «Seine Sprache ist klar, lebhaft, treffsicher, unterhaltsam, konkret und direkt und oft auch umgangssprachlich [...]»¹⁰

Allerdings instrumentalisieren schon sehr bald die Ideologen verschiedenster Richtungen sein Werk für ihren Kampf um die geistige und damit machtpolitische Vorherrschaft. Ist er für die Zeitgenossen der Aufklärer und Humanist, der häufig rücksichtslose Polemiker und mutige Wahrheitssucher, der Theaterreformer, der Universalgelehrte, der Deist und Religionskritiker, wird Lessing im 19. Jahrhundert rasch zum Nationaldichter stilisiert. Von Schlegel bis Adam Müller, von Heinrich Heine bis Thomas Mann belegen seine Bewunderer ihn häufig mit martialisch klingenden Begriffen und sprechen von einem «kriegerischen oder kämpfenden Heldenleben», vom «Prometheus der deutschen Prosa» oder vom «neuen Herkules» und «männlichsten» unter den Dichtern. Als Preußen auf dem Weg ist, Deutschland zu einigen und zu beherrschen, beschwört der Barde des kommenden Hohenzollernreichs, Heinrich von Treitschke, 1863 gar – die Wirklichkeit dieses Verhältnisses auf den Kopf stellend – Gemeinsamkeiten zwischen dem Preußenkönig Friedrich II. und dem Dichter: «So standen die beiden im Nebel der Nacht: der König, der einen

Lessing suchte für unsere Kunst, und der Dichter, einen Friedrich suchend für unseren Staat.»¹¹ Ferdinand Lassalle, Arbeiterführer und Bismarck-Bewunderer, zieht ebenfalls eine seltsame Parallele zwischen Monarch und Dichter. Der Preußenkönig habe sich gegen alle «historischen Machtverhältnisse, gegen Kaiser und Reich» aufgelehnt, und Lessing sei «der siegreiche Revolutionär im Reiche des Geistes»¹² gewesen. Der beste unter den sozialistischen Lessing-Deutern, Franz Mehring, entlarvt solche geistesgeschichtlichen Vergewaltigungen als «Legende», um dann den Dichter auf seine Weise zu vereinnahmen. Denn Lessing als Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse zu bezeichnen, die er für die nationale Einigung zu gewinnen trachtete – das ist wiederum auch ein Legende. Dagegen weist Mehring mit Recht darauf hin, dass der Theaterreformer Lessing keineswegs ein «Franzosenfresser» und mit Blick auf Friedrich den Großen alles andere als ein «Königsfreund» gewesen ist.

Das Dritte Reich und seine sich in mystisch-nationalistischem Kulturgeraune verlierenden geistigen Vorläufer vereinnahmen Lessing und sein Werk skrupellos für die eigene Propaganda. Den *Nathan* – Lessings so bedeutendes Toleranzdrama – verbannen die Nationalsozialisten von den Bühnen, und *Minna von Barnhelm* wird unter ihnen zur «deutschen» Dichtung. Der so missbrauchte Klassiker aber wusste schon lange vor der Zeit des NS-Staates, welche Stunde geschlagen hat, wenn Bücher auf den Scheiterhaufen brennen. *Was Einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es tut, beleidigt er die Welt unendlich mehr, als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch immer sei, kann beleidigt haben. Er stürzt sie vorsätzlich in Ungewißheit und Zweifel; er beraubt sie des einzigen Mittels, selbst zu sehen, selbst zu urteilen [...].*¹³

Nach Nationalsozialismus und Holocaust wird Lessing für die moralisch diskreditierten Deutschen ein Leuchtzeichen der Humanität und der Toleranz. Die Rezeption in der kurzlebigen DDR spricht vom «Klassenbewusstsein» des Dichters und ernennt ihn – solange es noch für Ostberlin opportun ist – zum Vorkämpfer der deutschen Einigung. So meint der bedeutendste Lessing-Forscher in der DDR, Paul Rilla, in einer 1960 erschienenen Studie, Lessings «Kampf für den Weg der bürgerlichen Literatur» müsse

auch immer «der Weg zur Nation»¹⁴ gewesen sein. Diesen Automatismus hat es für den Denker Lessing zweifellos nicht gegeben.

In der Bonner Republik wird *Nathan der Weise* angesichts des zurückliegenden Faschismus zum Entlastungsdrama. Die Texte der führenden Köpfe der Frankfurter Schule – Theodor W. Adorno und Max Horkheimer – mit ihren kritischen Thesen über die Aufklärung werden von einem breiteren Publikum gelesen. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen trägt entscheidend zu dieser Position bei. «Repressive Toleranz» wird zum Totschlagargument einer aufbegehrenden Studentenbewegung. Hans Mayer hält 1973 fest: «Die Entwicklung hat Lessing widerlegt.»¹⁵ Was sicher für einen großen Teil der gesellschaftlichen Zukunftshoffnungen des Dichters Gültigkeit besitzt, aber seine Forderungen nach Aufklärung und Humanismus nicht überflüssig macht.

Denn Toleranz, dialogische Wahrheitssuche und moralische Orientierung, der Kampf um die Würde des Menschen und der Einsatz für gesellschaftliche Außenseiter besitzen am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht weniger Bedeutung für die Völker als zu den Zeiten, in denen Lessing seine Leser damit konfrontierte. Die von politischen und kulturgeschichtlichen Ideologien mitbestimmte Moderne übersah, was Lessing schon 1769 festhielt: *Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen.*¹⁶

Lessing hat sich der schwierigen, kaum zu bewältigenden Gratwanderung zwischen Politik und Moral (im 18. Jahrhundert steht hierfür häufig das Wort Tugend) auf sehr direkte Weise in seinem Dramenfragment *Samuel Henzi* gestellt. Der Berner Patriot Henzi weigert sich, einen gewaltsamen Aufstand gegen den autoritären Rat der Stadt zu unterstützen. Seinem Widersacher im Kreis der Aufständischen, der Kampf und Blutvergießen fordert, entgegnet er: *Es hat ein Ungeheur sich unter uns gedrungen, / Der flüchtige Rottengeist, verflucht von tausend Zungen, / Und nach Verdienst verflucht; den nicht die Sorg um Staat, / Den Rach und Grausamkeit uns zugeführt hat; / Der die Tyrannen haßt nur um Blut zu vergießen [...].*¹⁷

Das 18. Jahrhundert ist eine Epoche des Aufbruchs. Die geistige Welt blickt angesichts der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Realitäten mit kaum nachvollziehbarem Optimismus auf die eigene und die kommende Zeit. Der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz gibt am Anfang des Jahrhunderts das prägende Motto aus: Unsere Welt ist die beste aller möglichen Welten. «Daher gibt es nichts Ödes, nichts Unfruchtbares, nichts Totes in der Welt; kein Chaos, keine Verwirrung, außer nur scheinbare [...]»¹⁸ Nicht weniger Einfluss auf die deutsche Geisteswelt nehmen der in Leipzig geborene Christian Thomasius und der aus Breslau stammende Philosoph Christian Wolff. 1687 erscheint Thomasius' Buch über das Naturrecht, in dem er festhält, dass es von Natur aus gültige Normen, also natürliche Rechte und Pflichten des Menschen gibt. Das sind mit Blick auf die seit Jahrhunderten gültigen Ständevorstellungen revolutionäre Gedanken, die bald die gesellschaftspolitischen Entwicklungen Westeuropas tiefgreifend beeinflussen werden.



Gottfried Wilhelm Leibniz. Anonymes zeitgenössisches Gemälde



Immanuel Kant.
Gemälde von Johann
Gottlieb Becker,
2. Fassung, 1768

«Alle Religionen sind gleich und wenn nur die Leute, die sich bekennen, ehrliche Leute sind, auch wenn es Türken und Heiden sind, die kämen und das Land besiedeln wollten, so bauen wir ihnen Moscheen und Kirchen.»

Immediat-Bericht des
preußischen General-
Directoriums, 1740

Wolff ist ebenfalls ein Anhänger des Rationalismus. «Ich verlange nicht, daß man von mir etwas auf guten Glauben annehmen soll; vielmehr ermahne ich einen jeden, [...] daß er alles auf das schärfste untersuche.»¹⁹ Leibniz und seine Nachfolger sehen noch eine Harmonie zwischen Vernunft und Glauben. Der fünfunddreißigjährige Immanuel Kant schreibt 1759: «Eine vollkommenste Welt ist möglich, weil sie wirklich ist, und sie ist wirklich, weil sie durch den weisesten und gütigsten Ratschluß ist hervorgebracht worden. [...] Darum weil Gott diese Welt unter allen möglichen, die er kannte, allein wählte, muß er sie vor die beste gehalten haben, und weil sein Urteil niemals fehlt, so ist sie es auch in der Tat.»²⁰

Aber im späten 18. Jahrhundert betrachten die Gebildeten die Religion bereits mit wachsender Skepsis, und immer mehr Menschen entziehen sich zunehmend ihrem geistigen und machtpolitischen Einfluss. Von der Aufklärung kommen die entscheidenden Anstöße für die Säkularisierung der westeuropäischen Gesellschaften. Das Postulat der Religionsfreiheit erweitert sich rasch zur Forderung nach allgemeiner Denk-, Rede- und schließlich Pressefreiheit. Das Interesse an der Theologie geht deutlich zurück, und an ihre Stelle tritt die Philosophie. Diese Entwicklung ist von harten Kämpfen begleitet. Die Anhänger des absolutistischen Staates, der Papstkirche und des religiösen Pietismus wehren sich vehement. Als Wolff in einem Vortrag postuliert, auch Heiden könnten tugendhaft sein, muss er die Universität in Halle «unter Strafe des Strangs» verlassen.

Die Aufklärung ist eine Zeit, in der der Feudalismus vor der Abdankung steht und aus dem Untertan und die Strafen der Hölle fürchtenden Gläubigen zumindest langsam ein selbstbewusster Bürger wird. Der Weg dahin ist gepflastert mit theologischen und philosophischen Theoriekämpfen, die an den Universitäten und in den Zeitungen ausgetragen werden. Lessing wird daran mit polemischer Lust und aufgeklärtem Impetus teilnehmen.

Auch wenn das zunächst nur wenige ahnen, besitzen die Werke der Aufklärer gesellschaftspolitische Sprengkraft. 1787 verabschieden die aufständischen amerikanischen Siedler eine neue Verfassung, in der die allgemeinen Menschenrechte im Zentrum stehen. 1789, Lessing ist acht Jahre zuvor gestorben, stürmt der Pariser Pöbel die Bastille, und dreieinhalb Jahre später stirbt der König von Gottes Gnaden, Ludwig XVI., auf der Guillotine. Sie alle – Reformer und Revolutionäre – berufen sich auf die Ideen der Aufklärung. Und doch gerät sie angesichts des Königsmordes und des Terrors der Jakobiner schon

«Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der EntschlieÙung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!»

Immanuel Kant, 1783

bald auch bei vielen ihrer Anhänger in Verruf. Mit der Revolution in Frankreich hat die Aufklärung in Philosophie und Literatur ihren Zenit überschritten.

Noch etwas geschieht im letzten Drittel dieses Jahrhunderts: 1764 wird in England das Spinnrad, 1765 die Dampfmaschine und 1785 der mechanische Webstuhl konstruiert. Dieser technologische Dreisprung wird zur Geburtsstunde des industriellen Zeitalters. Ohne die Ideen der Aufklärung aber wären die naturwissenschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Triumphe des späten 18. und des 19. Jahrhunderts nicht möglich geworden.

Da das neue Denken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch an Europas Fürstenhöfen und im Adel seine Spuren hinterlässt, sprechen die Historiker vom «aufgeklärten Absolutismus». Der preußische König Friedrich II., der Habsburger Joseph II. und die russische Zarin Katharina II. lesen die Schriften der Aufklärer, korrespondieren mit ihnen und erlassen Toleranzpatente und neue Wirtschaftsverordnungen, die manches in ihren Staaten für die Menschen zum Positiven verändern. Aber von der absoluten Macht lassen sie nicht. In Berlin, Wien und Petersburg sitzen allen literarisch-theoretischen Bekundungen zum Trotz weiterhin Despoten auf den Thronen. Aufklärung hin, Aufklärung her: Bittere Armut und feudale Abhängigkeit, Rechtsunsicherheit und Krieg, Ständehochmut und Zensur sind auch im 18. Jahrhundert weiter an der Tagesordnung. Das spüren die Bauern und die Handwerksge-sellen, die Juden und andere gesellschaftliche Außenseiter ebenso wie die Schriftsteller, Maler und Musiker, die von der Gnade und dem Geschmack ihrer fürstlichen Auftraggeber abhängig sind. Auch der sich von den Fürstenhöfen so weit wie möglich fernhaltende Lessing unterzeichnet die Briefe an seinen Arbeitgeber, den Braunschweiger Herzog, stets als *untertänigster Knecht*. Der Fortschritt ist eine Schnecke. Das gilt auch für das Zeitalter, in dem Lessing seine Werke veröffentlicht.

Wer war dieser Mann, von dem Franz Mehring 1893 schreibt: «Unter den großen Denkern und Dichtern des deutschen Bürgertums hat keiner im Leben tatsächlich ein schwereres, nach seinem Tode anscheinend ein glücklicheres Los gezogen als Lessing.»²¹ Lessing ist einer der letzten europäischen Universalgelehrten. Seine

der Freimaurer. Er ist Dramatiker und Lyriker, er schreibt Fabeln, Aphorismen, Epigramme und theologische Streitschriften, ist Literaturkritiker, Journalist, Dramaturg, Gouverneurssekretär, Philologe, Übersetzer und Bibliothekar. Nur einen Roman hat er nie verfasst.

Lessing wird ein begnadeter Polemiker. Seine in der Literaturgeschichte berühmt gewordenen Streitschriften – gegen den Horaz-Übersetzer Samuel Gotthold Lange, gegen den Geheimrat Christian Adolf Klotz, gegen den orthodoxen Hamburger Prediger Johann Melchior Goeze und den Theaterreformer Gottsched – machen ihn zu einem geachteten und gefürchteten Mann. «Kein Kopf war vor ihm sicher», schreibt später Heine. «Ja, manchen Schädel hat er sogar aus Übermut heruntergeschlagen, und dann war er dabei noch so boshaft, ihn vom Boden aufzuheben, und dem Publikum zu zeigen, daß er inwendig hohl war.»²² Gnadenlos kann Lessing seine Gegner niedermachen. Nicht immer vornehm, gelegentlich ungerecht, arrogant und sich irrend, fechtet er seine Gelehrtenfehlen aus.

In seinen *Rettungen* stellt er sich auf die Seite der missachteten geistigen Außenseiter seiner Zeit und verteidigt auch manchen, dessen Werk einer Verteidigung kaum wert ist. *Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbne Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen sein soll.*²³

Lessing führt – wie wir heute sagen würden – das Leben eines Bohemiens. Seine plötzlichen, selbst den engsten Freunden nicht angekündigten Fluchten, sein vom Vater geerbter Jähzorn, seine Spielleidenschaft und seine Liebe zum Wein stehen zumindest auf den ersten Blick im Gegensatz zu den von ihm vertretenen Idealen der Ratio. *Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreyet mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide.*²⁴

Wo immer er ist, das Wirtshaus wird zum häufigen Ort abendlicher Ausflüge. Nicht nur ein arbeitswütiger Gelehrter ist Lessing, sondern auch ein Epikureer. Von unzähligen «Kellerproben» und vom Genuss «herkulischer Fleischkeulen» berichten die Freunde.